Nummer 573. XIX. Jahrgang. **Abend-Ausgabe.** Dienstag, 11. November 1890.

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung.

Salisbury und die europäische Lage.

Bei gestrigen Lordmayor-Banket in London hat Lord Salisbury die herkömmliche Rede über die internationale Lage gehalten. Wer aber vom leitenden englischen Staatsmann besonders interessante Mittheilungen erwartete, der muß sich heute stark enttäuscht fühlen, denn so inhaltlos wie gestern hat Lord Salisbury bei solcher Gelegenheit noch niemals gesprochen. Die kurze Mittheilung des Morgenblattes wird durch folgende ausführlichere Drahtmeldung ergänzt:

Lord Salisbury erklärte, alle Anzeichen deuteten auf Erhaltung des europäischen Friedens jedenfalls noch auf ein Jahr. Zu den guten Vorbedeutungen gehöre der Besuch des russischen Thronerben in Indien als Gast der Königin und der indischen Regierung. Diese unerwartete „Kollokation" der Ideen Rußlands und Indiens könne für die beiden Länder Gutes bergen und Sicherheit für die Aufrechterhaltung des Friedens zwischen ihnen bieten. Die Wirksamkeit der Beschlüsse der Antisklaverei-Konferenz werde allein durch Holland in Frage gestellt; es sei klar, daß, wenn nicht die Wünsche der Majorität irgend einer Konferenz die Zustimmung der übrigen Theilnehmer an der Konferenz erhalten, sich kein großes Resultat erreichen lasse. Er (Salisbury) sei davon überzeugt, daß Holland diese Wahrheit eventuell erkennen werde, und daß England Mittel finden werde, die Schwierigkeit zu beseitigen, welche das edelste Unternehmen: die gänzliche Unterdrückung des Sklavenhandels zu vereiteln drohe. Was Afrika anlange, so sei das hierauf bezügliche Abkommen mit Frankreich und Deutschland fertig; mit Italien seien die Unterhandlungen begonnen, und er glaube, daß dieselben schnell zu einem erfolgreichen Abschlusse gelangen würden; die Unterhandlungen mit Portugal befänden sich noch in einem ungünstigen Stadie, doch berechtigten dieselben nicht zu düsteren Besorgnissen. Die englische Regierung habe heute ein zeitweiliges Abkommen auf sechs Monate abgeschlossen, durch welches die territorialen Abmachungen vom August für den Augenblick aufrecht erhalten werden, und welches beiden Parteien anheimstellt, nach Ablauf von sechs Monaten die territorialen Arrangements von Neuem in Erwägung zu ziehen.

Salisbury kam sodann auf Amerika zu sprechen und erklärte, er sei erfreut, daß der Freihandel jenseits des Atlantischen Oceans einen Sieg oder doch einen scheinbaren Sieg errungen habe; sollte es sich nicht um die Sache des Freihandels gehandelt haben, so sei es doch mindestens ein Protest gegen die extravagante Schutzzollpolitik gewesen, der Tarifkonflikt dauere aber in der ganzen Welt fort; überall würden Resolutionen gefaßt und Pläne entworfen, um den Verkehr der Nationen mehr zu beschränken. England müsse diesen Kampf ausfechten, es könne aber keine Repressalien üben, da der englische Tarif bereits auf den niedrigsten Stand gebracht sei. Was den Konflikt zwischen Kapital und Arbeit angehe, so müsse er jede legislatorische Beschränkung der Arbeitszeit beklämpfen; der einzige Vortheil, den England vor anderen Ländern im Handelsverkehre habe, bestehe in der Freiheit seiner Institutionen. Begebe sich England dieser Freiheit, so werde es durch andere Länder an Kapital, Handel und Wohlstand überflügelt werden, und die ersten, welche darunter zu leiden haben würden, wären die Arbeiter.

Der Ausspruch Salisburys, daß er den europäischen Frieden „jedenfalls noch auf ein Jahr" für gesichert halte, darf sicherlich nicht so verstanden werden, daß Salisbury für die Zeit nach Ablauf dieses Jahres solche Hoffnung nicht mehr hegt. Ist es doch in unserer Zeit schon viel, wenn der leitende Staatsmann einer Großmacht für eine genau abgegrenzte Zeit den Frieden garantirt, von dem es sonst gewöhnlich nur heißt, daß er „auf absehbare Zeit" keine Störung zu gewärtigen habe, was, im Grunde genommen, nicht mehr bedeutet, als von heute auf morgen.

In der That ist der europäische Horizont selten so wolkenlos gewesen wie jetzt. Die armenische Frage und der griechische Kirchenstreit in der Türkei scheinen allmälig einzuschlafen; es zeigt sich in diesen beiden Fällen, daß die Balkandinge, welche fünf Jahre hindurch ganz Europa in ängstlicher Unruhe erhalten haben, anfangen, ihre Schrecken zu verlieren. Auch bei den serbisch-bulgarischen Zänkereien, die soeben in Folge des „kirchlichen Mordes" in Macedonien wieder aufgelebt sind, tritt diese Erscheinung zu Tage. Uebrigens sind auch im vorliegenden Falle die Gehässigkeiten von serbischer Seite ausgegangen. Denn es ist noch durch nichts erwiesen, daß der bulgarische Bischof von Ochrida, wie ein serbischer Konsularbericht behauptet, den Popen Stojan durch gedungene Mörder habe ins Jenseits befördern lassen. Aus Sofia geht uns eine ganz anders geartete Darstellung des Vorfalls zu; man schreibt uns von dort, daß der Pope Stojan sich selbst erschossen habe, weil er den Ausgang einer von den türkischen Behörden gegen ihn eingeleiteten strafrechtlichen Untersuchung wegen eines gemeinen Verbrechens fürchtete. Unterdessen wird das angebliche Verbrechen des Bischofs Sinezjus in ganz Serbien zur gehässigsten Agitation gegen Bulgarien ausgebeutet. Viele serbische Blätter sind mit Trauerrand erschienen, selbst die kleinsten Provinzblätter besprechen den Vorfall in heftigen Auslassungen gegen Bulgarien. Glücklicher Weise hat ein derartiges Ereigniß, welches vor zwei oder drei Jahren die ganze politische Welt in die nachhaltigste Aufregung versetzt haben würde, heute seine ganze Zugkraft verloren, und darum hat Lord Salisbury Recht, wenn er den Frieden „jedenfalls noch auf ein Jahr" für gesichert hält.

In Bulgarien hat die Regierung des Fürsten Ferdinand abermals einen Erfolg zu verzeichnen, der zur Befestigung der inneren Zustände dieses Landes beitragen wird. Die gespannten Beziehungen zwischen der Regierung und den kirchlichen Würdenträgern sind glücklich aus der Welt geschafft, und der schon gestern gemeldete Empfang der Mitglieder der bulgarischen Synode durch den Fürsten markirt auch äußerlich das Ende des bulgarischen Kulturkampfes. Einem weiteren Telegramm entnehmen wir heute noch Folgendes: Auf die Huldigungsansprache des Präsidenten der Synode, in welcher derselbe um Unterstützung bei den wichtigen Kirchenfragen bat, antwortete Prinz Ferdinand, die Ordnung der Angelegenheiten der Nationalkirche habe ihm stets am Herzen gelegen; in der Huldigung erblicke er eine Garantie dafür, daß ihn die Kirche in seinen Bemühungen um das Wohlergehen und die Fortschritte der Nation unterstützen werde.

Der Zarewitsch, dessen Reise nach Indien der englische Premierminister zu den friedlichsten Symptomen rechnet, ist gestern aus Triest in Patras auf griechischem Boden eingetroffen und dort von den Spitzen der Civil- und Militärbehörden empfangen worden. Derselbe wird Olympia, Epidaurus und Mycene unter Führung des besonders von Athen hier eintreffenden Generaldirektors der Alterthümer besuchen. Für Mittwoch wird der Ankunft des Thronfolgers in Athen zu 14tägigem Aufenthalte entgegengesehen.

Die Großjährigkeitserklärung des Kronprinzen von Italien giebt der österreichischen Regierungspresse Gelegenheit, Italien ihrer Freundschaft zu versichern. Das Wiener „Fremdenblatt" schreibt, dieses Ereigniß finde sympathisches Echo auch in Oesterreich-Ungarn, dessen Herrscherhaus mit der Dynastie Savoyen durch die Gefühle gegenseitiger Werthschätzung und durch verwandtschaftliche Beziehungen verbunden sei. Das Blatt schließt seinen Artikel mit den Worten: „Mit aufrichtiger Genugthuung begrüßen wir das freudige Ereigniß, das in Italien die Zuversicht in die Dynastie vermehrt, welche die innere und äußere Ruhe zu sichern bestrebt ist."

So hat denn Lord Salisbury die Genugthuung, daß am Tage nach seiner Bankettrede eine ganze Reihe friedlicher Symptome zu verzeichnen sind. Zu den erfreulichen Ereignissen dürfen wir auch die Thatsache rechnen, daß die großen Arbeiter-Kundgebungen, welche vorgestern und gestern in Belgien stattgefunden haben, ohne jede Ruhestörung vor sich gegangen sind. Ein Brüsseler Telegramm meldet: Die Manifestation zu Gunsten des allgemeinen Stimmrechts verlief in guter Ordnung; der Zug umfaßte gegen 10,000 Personen. Bei Entgegennahme der bezüglichen Bittschrift erklärte der Bürgermeister, er sei für die Erweiterung des Stimmrechts aber Gegner des allgemeinen Stimmrechts. Der progressistische Deputirte Janson sprach sich für eine weitere Ausdehnung des Stimmrechts aus, dessen Modus eventuell die neue Kammer zu bestimmen haben würde. Senator Debouckere erklärte sich entschieden gegen jede Verfassungsrevision in diesem Augenblick. In einer gestern Abend in Brüssel abgehaltenen Versammlung der Partei der Independenten wurde einstimmig lebhafte Betheiligung an den am 24. d. stattfindenden Wahlen beschlossen.

* * *

In Argentinien haben dagegen geordnete Zustände noch immer nicht wieder ihren Einzug gehalten. Nach Meldungen aus Rosario vom 10. d. M. kam es dort anläßlich der Wahlen zu Ruhestörungen, bei welchen einige Personen getödtet, einige verwundet wurden. Die Ruhe wurde wieder hergestellt.

---

* Die **Krisis im Landwirthschaftsministerium** wird jetzt von allen Seiten bestätigt, selbst von Denen, die ein dringendes Interesse daran haben, daß der aus einem Freihändler zum Stockagrarier gewordene Minister v. Lucius noch möglichst lange im Amte bleibe. Konservative und schutzzöllnerische Blätter melden übereinstimmend:

In den nächsten Tagen wird es sich entscheiden, ob der Landwirthschaftsminister Freiherr Dr. v. Lucius geht oder bleibt. Es ist verbürgt, daß derselbe bereits im Frühjahr auf das Drängen seiner Familie die feste Absicht hatte, zu demissioniren, um sich ganz der Bewirthschaftung seiner Güter zu widmen. Es gelang dem Kaiser und den Bitten der Ministerkollegen, insbesondere des dem Landwirthschaftsminister nahestehenden Eisenbahnministers, Herrn Dr. v. Lucius zur Aufschiebung seiner Rücktrittsabsichten zu vermögen. Daß er jetzt die langgehegte Absicht von neuem an Allerhöchster Stelle kundgegeben hat, ist durchaus glaubwürdig. Ferner steht fest, daß der Wunsch des Herrn v. Lucius, das Ministerhotel am Pariser Platz zu verlassen, wesentlich auf persönliche Rücksichten (?) zurückzuführen ist. Es heißt, daß der Kaiser, der sich, wie bekannt, zum Dienstag selbst zum Minister eingeladen hat, bei dieser Gelegenheit auch den Wunsch geäußert habe, die gesammte Familie des Ministers zu sehen. Gutem Vernehmen nach würde der Monarch bei dem Male Freiherrn v. Lucius eine hohe Auszeichnung zu Theil werden lassen.

Derartige Auszeichnungen pflegen oft beim Abschluß einer ministeriellen Laufbahn als Abschiedsgeschenk ertheilt zu werden.

---

* Ein Gesetzentwurf über **Unterstützung von Familien der zu Friedensübungen einberufenen Mannschaften** ist dem Bundesrathe zugegangen. Der Entwurf bestimmt, daß die Familien der betreffenden Mannschaften im Falle der Dürftigkeit aus öffentlichen Mitteln Unterstützungen erhalten sollen. Die Gewährung der Unterstützungen richtet sich nach den Vorschriften des Gesetzes, betreffend die Unterstützung von Familien in den Dienst eingetretener Mannschaften. Die Unterstützungen sollen mindestens betragen: für die Ehefrau im Mai, Juni, Juli, August, September und Oktober 30 Pfennig, in den übrigen Monaten 30 Pfennig täglich; für jede der sonst unterstützungsberechtigten Personen 10 Pfennig täglich. Die bewilligten Unterstützungsbeträge sind in wöchentlichen Raten vorauszuzahlen. Von den gezahlten Unterstützungen wird die Hälfte der Mindestbeträge aus Reichsmitteln erstattet. — Die Begründung erinnert, nach der „Voss. Ztg." an den im Reichstag angenommenen Antrag, der die Vorlegung eines derartigen Gesetzentwurfes forderte:

Es sind umfassende Erhebungen angestellt worden über die finanzielle Tragweite einer derartigen Regelung, sowie über die Beurtheilung der Frage, wem die Unterstützungspflicht aufzuerlegen, und in welchem Umfange die Unterstützungen zu bewilligen sollten, sowie welchen Personen dieselben zugewendet werden sollten. Es ist davon ausgegangen worden, zu unterscheiden zwischen allgemeiner Unterstützung und einer Gewährung derselben nur für den Fall der Bedürftigkeit. Dabei ist man zu folgendem Ergebniß gekommen: Die zur Unterstützung erforderlichen Summen können auf etwa 450,000 Mark oder, falls die Unterstützung auf die Fälle der Bedürftigkeit beschränkt wird, auf etwa 320,000 Mark jährlich veranschlagt werden. Dabei sei frei-

---

≏ Därme oder Stricke?

Ein modernes Todtengespräch, frei nach Lucian, von **Otto Erich Hartleben.**

[Nachdruck verboten.]

Motto:
„Er füllt Därme mit Sand und verkauft sie für Stricke. Wer? Etwa der Dichter, der den Lebenslauf eines Mannes in Dialogen und das Ding für ein Drama ausschreit?"
Lessing über Goethe.

Goethe: Sage mir, mein lieber Lessing, wie wird es Dir zu Muthe, wenn Du den Anfang der Theaterspielzeit drunten im großen, neuen Berlin beschaust? Wird nicht auch Dir bang und schwül, wenn Du sehen mußt, wie sie bereits einen guten neuen Geschmack zur Mode verstachen?

Lessing: Ich verstehe wohl, o Goethe, wie Du dieses meinst. Doch dünkt mich, Du sprächest mit Unrecht von einem guten und neuen Geschmack, sintemal Du wohl hiermit auf den Naturalismus abzielen möchtest?

Goethe: In der That, Du hast es getroffen: den Naturalismus nenne ich wirklich einen guten neuen Geschmack.

Lessing: Und dieses scheint mir von Dir ein Irrthum zu sein. Ich wenigstens nenne den Naturalismus lieber einen Nichtgeschmack.

Goethe: So sage doch lieber gleich Ungeschmack.

Lessing: Nein, dieses würde nicht zutreffen. Denn diejenigen Menschen, welche an den Werken des Naturalismus einen Genuß finden, haben gewißlich für sich so gut einen Geschmack, wie die anderen, welche dieses nicht können. Und diese letzteren dürfen sich daher nicht anmaßen und zu jenen sprechen: „Ihr habt keinen Geschmack." Aber ein Anderes, scheint mir, könnte man von dem Geschmacke an naturalistischen Kunstwerken behaupten, und dieses ist es, weswegen ich ihn einen Nichtgeschmack nennen möchte.

Goethe: Und dieses wäre, o Lessing?

Lessing: Ich glaube nämlich, daß Diejenigen, welche sich an den Werken der Naturalisten zu dieser Zeit erfreuen, ihre Freude weniger an dem haben, was sie sehen, als vielmehr an dem, was sie nicht mehr sehen. Sie haben es nämlich gründlich satt bekommen, immer und immer wieder nur das Unnatürliche und dasjenige vor das Gesicht zu bekommen, was seine innere Berechtigung nur daraus herleitet, daß es Andere vordem auch schon zu Gesicht bekommen haben. Und weil sie über eine solche Scheinkunst, welche sich weit vom Leben entfernt hat, tief ergrimmt sind, deshalb wenden sie sich nun schnell und willig dem zu, der ihnen etwas Neues bietet, was der Natur wieder ehrlich verwandt sein will. Aber in dieser ihrer plötzlichen und leidenschaftlichen Abkehr sind sie, wie solches zu geschehen pflegt, allzu wahllos und greifen oft zu dem Neuen, blos weil es nicht das Alte ist. Und da ist es denn möglich, daß sie ein gutes und gesundes, wenn auch feines und anerzogenes Kunstgefühl verlieren oder mindestens verleugnen.

Goethe: Wenn ich Dich auch in dem, was Du über den Nichtgeschmack sagtest, nun verstanden habe, so scheint mir doch der Schluß Deiner Rede wieder dunkel und unbestimmt und ich muß Dich bitten, mir zu erklären, was Du mit jenen verlorenen Kunstgefühlen im Sinne hast. Ich hoffe nicht, daß Du darauf hinaus willst, zu erweisen, daß der Geschmack heutzutage überhaupt ein „verlorenes Paradies" sei?

Lessing: Nein, o Goethe, hierauf will ich allerdings nicht hinaus. Denn wenn ich auch vor Zeiten ein Berliner gewesen bin, so habe ich doch nie einen sonderlichen Geschmack an dergleichen schalen Wihzeleien gefunden. Was ich aber sagen wollte, ist dieses: Jene jungen Köpfe, welche ein großes Wohlgefühl dabei empfinden, wenn sie in der Kunst mit allerlei staubigen Konventionen aufräumen, vergessen über dieser angenehmen Arbeit nur zu leicht, daß die Kunst überhaupt und die einzelnen Kunstformen insbesondere — Konventionen sind und schütten so — wie man wohl zu sagen pflegt — das Kind mit dem Bade aus. Sie bemerken beispielsweise, daß in den herkömmlichen Bühnenstücken mit der Anwendung einer ganzen Reihe alter Schablonen, welche vom häufigen Durchpinseln — denn ein jeder Pinsel wagt sich an sie heran — ganz schmutzig-bunt geworden sind, viel gesündigt worden ist. Indem sie nun aber in radikalem Eifer all diesen Schablonenkram herausreißen, gehen ihnen allzu leicht feine Rahmen und Stützen mit unter den Fingern weg, welche zum zartgefügten Bau des Dramas selbst gehören, und da ist es manchmal noch ein Wunder, daß sie nicht vor lauter Naturalismus den Vorhang drunten lassen: denn ein richtiges Zimmer hat doch vier Wände und nicht blos drei und es ist doch eine schändliche Konvention, daß die vierte Seite des Zimmers beim Spiel aufgerissen wird.

Goethe: Wie ich Dich kenne, mein lieber Lessing, wirst Du nun alsbald beginnen, meinen Götz zu schmähen. Bist Du doch im Stande gewesen, einst den thörichten Schwur zu leisten: Du wollest das deutsche Drama an mir rächen *) — und doch, glaube ich, hat heutzutage hierfür selbst der Herr Dr. Devrient nur ein überlegenes Lächeln.

Lessing: Du irrst, wenn Du meinst, daß ich mich durch die Laune der Jahrhunderte in meinen Anschauungen beirren ließe. Heute denke ich über den Götz trotz des von Dir genannten, mir gänzlich unbekannten Doktors noch so, wie damals. Ob es nun eine Familie Berlichingen ist oder eine Familie Selicke, welche sich nicht innerhalb der Grenzen der dramatischen Kunstform richtig zu benehmen weiß, das berührt mich nicht. Sandgefüllte Därme werden für mich niemals Stricke werden.

Goethe: So. Nun dann sind also Jene nach Deinem Herzen, welche den neuen Wein in die alten Schläuche füllen möchten, die ... aber ich will keine Namen nennen. Wie?

Lessing: Allerdings sind diese nach meinem Herzen. Denn sage mir selbst, mein lieber Goethe, was hast Du, nachdem sich jener Nichtgeschmack bei Dir verloren hatte und mit der Zeit ein wirklicher Geschmack bei Dir gesiegt, was hast Du Anderes gethan, als jungen Wein in alte, zum Theil in uralte, aber dauerhafte Schläuche gefüllt?

Goethe: Ja — aber — —

Lessing: Aber sie müssen den jungen Wein erst kltern und die alten Schläuche erst wiederfinden. Laß uns noch ein wenig warten.

---

*) Bezieht sich wohl auf einen Brief Weißes an Uz vom 7. Oktober 1775, in welchem der Erstere mit Bezug auf Goethes Götz mittheilt, daß Lessing geschworen habe, „das deutsche Drama zu rächen" Anm. des Herausg.